

Heft 41
April 2013
21. Jahrgang



Supervision und Verletzbarkeit

Manuela Kleine

Heike Friesel-Wark

Elisabeth Reitingen

Peter Friedrich

Hermann Steinkamp

Katharina Gröning

Wolfgang Schmidbauer

Hans-Peter Griewatz

Päpstlicher als der Papst⁴ - Perfektionismus als Traumafolge

Als 1982 fast dreihundert amerikanische und französische Soldaten im Libanon durch zwei Selbstmordbomber in einem LKW ausgelöscht wurden, rechneten die Strategen des Westens nicht damit, dass sich eine solche Tat steigern lassen würde. Durch verbesserte Schutzmassnahmen wie die Stationierung auf Schiffen schien es möglich, solche Aktionen zu verhindern. Das Selbstmordattentat enthält aber eine verführerische Szene mit großer Macht über das Selbstgefühl der Postmoderne. Es bietet die Möglichkeit, ein vom Scheitern ehrgeiziger Wünsche und von mangelnder Anerkennung durch die soziale Umwelt behelligtes Leben in einer einzigen Tat zu erheben und - indem es ausgelöscht wird - jenseits aller Kränkbarkeit zu vollenden. Es ist eine Folge der Globalisierung und der mit ihr verknüpften Heimatlosigkeit. Je weniger wir hier gegensteuern und uns bemühen, die interkulturelle Aufgabe anzupacken, desto radikaler werden sich bösartige Entwicklungen in der Psyche der Heimatlosen vollziehen. Der Westen trägt eine Mitverantwortung. Je genauer er sie wahrnimmt, desto mehr wird er auch zu Hilfe und Heilung beitragen.

Unersättliche Suche wird manchmal als faustische Qualität dem modernen Menschen schlechthin zugeschrieben. Psychologisch handelt es sich um die manische Abwehr einer Depression. In Goethes Drama rationalisiert der Held diese Depression. Sie rühre daher, dass sich die Geheimnisse der Welt seinem Wissensdrang nicht erschließen. Aber darüber verzweifelt nur ein Mensch, der es sich in der Realität nicht bequem machen kann, weil ihm normale Mittel fehlen, Kränkungen zu verarbeiten.

Eltern, welche ihr Kind fromm erziehen, wollen in der Regel einen braven Sohn, der sie ehrt, keinen terroristischen Kämpfer, der seine Familie im Stich lässt. Die islamistische Karriere entspricht dem Versuch, den Glauben der Eltern auf der Über-Ich-Seite zu überholen, wie es in weit harmloserer Form auch der katholische Jugendliche tut, der seine frommen Eltern damit drangsaliert, dass er jeden Tag in die Frühmesse geht und sie auf diese Weise zwingt, früher aufzustehen, als es ihnen lieb ist. Für solche Dynamiken ist die Rede "päpstlicher als der Papst" geschaffen. Sie signalisiert einen spezifischen Umgang mit der "vaterlosen Gesellschaft", wie sie Alexander Mitscherlich thematisiert hat.

Während die Eltern in einem traditionellen Sinn fromm sind, entdecken die Kinder den Glauben als Mittel, innere Spannungen zu bewältigen, die mit einer Un-

⁴ Die Wendung geht auf alte Vorbilder zurück. Schon unter dem französischen König Ludwig XVI. gab es das Sprichwort: „*Il ne faut pas être plus royaliste que le roi*“ (Man muss nicht königstreuer gesinnt sein als der König). Es wird von Chateaubriand überliefert. Im Zusammenhang mit dem Dogma der Unfehlbarkeit des Papstes (1870), das stark angefeindet wurde, wurde der zugrunde liegende Gedanke auf das Papsttum umgemünzt. "Ich kann nicht päpstlicher sein als der Papst", sagt Fürstin Twerskaja in Leo Tolstois, Anna Karenina (S. 358). Bismarck verwendete etwa 1887 in einer Rede die rhetorische Frage: "Katholischer als der Papst?"

fähigkeit zusammenhängen, Kränkungen zu bewältigen und Widersprüche der eigenen Situation zwischen unterschiedlichen Kulturen zu verarbeiten.

Zur Zivilgesellschaft und zum Rechtsstaat passt solcher Tatendurst nicht, so wenig wie zu einer professionell orientierten Arbeitswelt. Dort geht es darum, das Gleichgewicht zwischen Anstrengung und Erholung (*work-life-balance*) zu finden, eben den Zustand, für den sich Faust dem Teufel überantworten würde.

Den Fanatiker bedroht die Tendenz, es sich bequem zu machen. Sie widerspricht seiner manischen Abwehr. Er kann solche Entspannung nicht dulden und wendet sich von entsprechenden Haltungen ab. Viele Attentäter des 11. September waren Frischbekehrte, die vorher ein weltliches Leben geführt hatten. Das gilt ähnlich für Osama Bin Laden, der vor seiner Bekehrung zum Islamismus durch die Nachtclubs von Beirut zog und sich nicht um den Koran scherte.

Es gibt zu denken, dass das Dogma der Unfehlbarkeit des Papstes erst im 19. Jahrhundert formuliert wurde - angesichts einer Vielfalt von Erosionen, denen die Theokratie ausgesetzt war, womöglich als direkte Reaktion auf die Evolutionstheorie, welche den Schöpfergott erledigte und es so erzwang, Gottes Stellvertreter auf Erden zu sakralisieren.

Die Phänomenologie des "päpstlicher als der Papst" weist regelmäßig auf (nicht selten traumatisch bedingte) Ängste hin, die durch das Streben nach perfekter Sicherheit abgewehrt werden sollen. Der "normale" Glaube, die "normale" Autorität genügt nicht. Er muss verbessert und gesteigert werden. In der Geschichte von Terroristen beobachten wir oft, dass sie politische Positionen radikalisieren, weil ihnen diese zu sanft, zu nachdenklich, zu langsam erscheinen - letztlich weil sie sich zu sehr an der Realität und an den komplexen Bedürfnissen des Menschen orientieren, den ein Fanatiker auf eine einzige Dimension reduzieren möchte. Andere tun nur so, als ob sie den Koran, die Bibel ernst nehmen würden – *„ich nehme das heilige Buch wirklich ernst!“*

Wer in Institutionen Überregulierung beobachtet, muss nach den dahinter stehenden traumatischen Erfahrungen nicht lange suchen. Ein Beispiel:

Ein psychoanalytisches Institut ist in seiner Gründungsphase durch quasi inzestuöse Zustände charakterisiert. Die meisten Vorstandsmitglieder sind bei der ersten Vorsitzenden in Lehranalyse oder Supervision. In einem schmerzhaften Prozess wird diese jahrelang unangefochtene erste Vorsitzende wegen Alkoholmissbrauchs zum Rücktritt gezwungen. Sie hat in den Vorgesprächen zur Aufnahme in die Ausbildung Lehranalysanden für sich rekrutiert. Der Geschäftsführer des Instituts, der ihren Alkoholismus lange gedeckt hatte, scheidet wenig später aus. Er war durch eine sexuelle Beziehung mit einer Analysandin belastet.

Inzwischen ist das Institut anerkannt und erfolgreich. Was auffällt, ist eine extreme Überregulierung. Die Ausbildungsvorschriften, die vor zwanzig Jahren auf zwei Blättern standen, umfassen einen Leitzordner. Es gibt zwei Gremien, die sich gegenseitig kontrollieren und selbstverständlich einen Ethikausschuss. Man könnte sagen: Früher gab es die Verfehlungen, aber keine Polizei; heute gibt es

jede Menge Polizei, aber die Verfehlungen, die aufgearbeitet werden, wirken manchmal wie an den Haaren herbeigezogen.

Früher war Abstinenz ein Fremdwort, Institutsfragen wurden in der Rotweinecke der ersten Lehranalytikerin und Gründungsmutter entschieden. Die ehrgeizige Wortführerin der neuen Bürokratisierung hatte als Liebling der Gründermutter kaum eine der Ausbildungs-Anforderungen erfüllt, die sie jetzt gegenüber den neu aufgenommenen Kandidaten vertrat. Während früher die Gründermutter Lehranalytikerin, Supervisorin und Vorstandsvorsitzende in dem Gremium war, das über alle Fragen entschied, ist es inzwischen üblich geworden, dass Lehranalytiker die Supervisorenkonferenz verlassen, wenn darüber diskutiert wird, ob der von ihnen analysierte Kandidat den nächsten Schritt seiner Ausbildung (wie Abschluss des Anamnesepraktikums, beschränkte und dann unbeschränkte Zulassung zur Behandlung) tun darf.